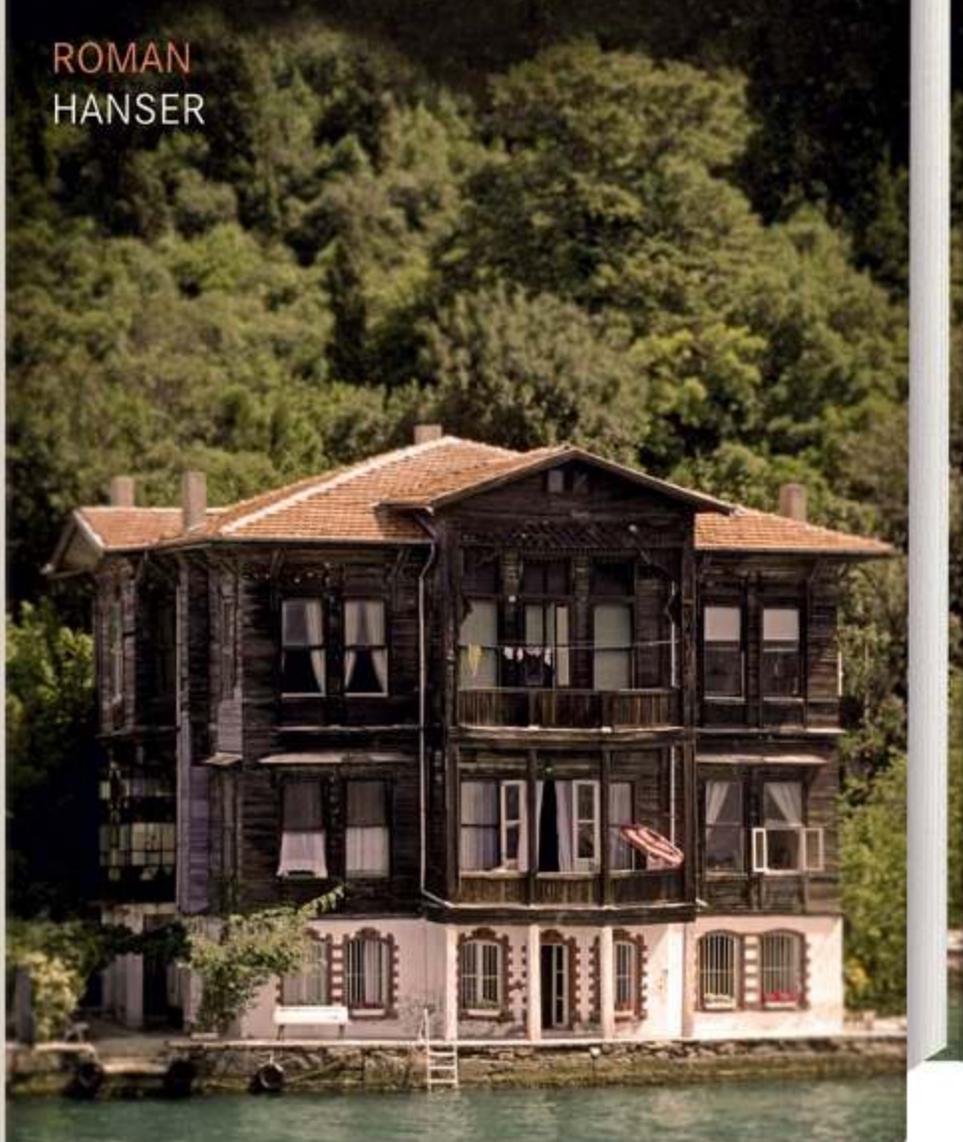


ORHAN PAMUK

Das stille Haus

ROMAN
HANSER





Hanser E-Book

Orhan Pamuk
Das stille Haus

Roman

Aus dem Türkischen von
Gerhard Meier

Carl Hanser Verlag

Die türkische Originalausgabe erschien 1983
unter dem Titel *Sessiz ev* bei Can Yayınları in Istanbul.

ISBN 978-3-446-25170-0

© İletişim Yayıncılık A. Ş., 1996

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2009/2015

Schutzumschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München,
unter Verwendung eines Fotos © imago/McPHOTO/Lovell

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter:
www.hanser-literaturverlage.de

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

»Das Essen ist fertig, gnädige Frau«, sagte ich. »Kommen Sie bitte zu Tisch.«

Sie erwiderte nichts. Auf ihren Stock gestützt, blieb sie reglos stehen. Also ging ich zu ihr, hakte mich bei ihr ein und führte sie zu ihrem Stuhl. Sie grummelte nur. Ich ging in die Küche hinüber, holte ihr Tablett und stellte es vor sie hin. Sie betrachtete es, rührte aber das Essen nicht an. Als sie murrend den Hals vorstreckte, fiel mir ein, was ich vergessen hatte. Ich holte ihre Serviette heraus und band sie ihr hinter den großen Ohren fest.

»Was gibt's denn heute abend?« fragte sie. »Was hast du uns da wieder zusammengekocht?«

»Auberginen mit Knoblauch. Wie Sie es gestern gewünscht haben.«

»Die von heute mittag?«

Ich schob ihr den Teller näher hin. Sie nahm ihre Gabel und stocherte missmutig in ihrer Aubergine herum. Nachdem sie sie ein wenig zerteilt hatte, begann sie zu essen.

»Ihr Salat steht auch schon da«, sagte ich und ging in die Küche. Ich nahm mir auch eine Aubergine, setzte mich und

begann selbst zu essen.

Nach einer Weile rief sie: »Salz! Recep, wo ist denn das Salz?«

Ich stand auf, ging hinüber und sah, dass sie das Salz neben sich stehen hatte. »Da ist es doch.«

»Das sind ja ganz neue Sitten. Warum gehst du rüber, während ich esse?«

Ich antwortete nicht.

»Kommen sie jetzt morgen oder nicht?«

»Doch doch, sie kommen schon«, sagte ich. »Wollten Sie nicht salzen?«

»Was schert dich das! Sie kommen also?«

»Morgen mittag. Wie per Telefon angekündigt ...«

»Was gibt es noch zu essen?«

Ich trug die halbgeessene Aubergine ab und brachte ihr auf einem sauberen Teller ein leckeres Bohnengericht. Als sie auch darin lustlos herumstocherte, ging ich nach nebenan, setzte mich und aß nun ebenfalls. Nach einer Weile rief sie »Pfeffer«, aber ich tat so, als hätte ich nichts gehört. Als sie »Obst« rief, ging ich hinüber und stellte ihr die Obstschale hin. Ihre knochige, dünne Hand fuhr wie eine müde Spinne langsam über die Pfirsiche. Dann hielt sie inne.

»Die sind ja alle faul! Wo hast du denn die her, unter dem Baum aufgeklaut?«

»Die sind nicht faul«, sagte ich, »sondern reif. Das sind ausgezeichnete Pfirsiche, und sie sind gekauft. Sie wissen doch selbst, dass es hier keine Pfirsichbäume mehr gibt.«

Sie ging nicht darauf ein, sondern griff zu einem Pfirsich. Ich ging wieder hinüber, um meine Bohnen fertigzuessen, aber bald hieß es schon wieder: »Die Serviette! Recep, wo bist du denn! Mach sie mir ab!«

Ich eilte hinüber, und als ich nach ihrer Serviette griff, sah ich, dass sie auch den Pfirsich nur halb gegessen hatte.

»Soll ich Ihnen wenigstens noch eine Aprikose geben? Sonst haben Sie hinterher wieder Hunger und wecken mich mitten in der Nacht aus dem Schlaf.«

»Nein danke«, sagte sie. »So weit ist es zum Glück noch nicht mit mir, dass ich dein Fallobst essen muss. Jetzt mach sie schon ab!«

Ich knüpfte ihr die Serviette auf. Als sie sich den Mund damit abwischte, zog sie die Stirn in Falten und sah aus, als würde sie beten. Dann stand sie auf.

»Bring mich hoch!«

Sie stützte sich auf mich, und wir stiegen die Treppe hinauf. Auf der neunten Stufe blieben wir stehen, um zu verschnaufen.

»Hast du ihre Zimmer hergerichtet?« fragte sie außer Atem.

»Hab ich.«

»Na gut, also weiter«, sagte sie und stützte sich noch mehr auf mich.

Auf der letzten Stufe angelangt, rief sie aus: »Neunzehn, Gott sei Dank!« Dann ging sie in ihr Zimmer.

»Machen Sie das Licht an!« rief ich ihr hinterher. »Ich gehe jetzt ins Kino.«

»Ins Kino! Ein erwachsener Mensch! Bleib wenigstens nicht zu lang weg.«

»Ist gut.«

Ich ging wieder hinunter, aß meine Bohnen auf und spülte das Geschirr. Dann nahm ich die Schürze ab, die Krawatte saß noch, ich nahm meine Jacke, die Briefftasche war drin. Ich ging aus dem Haus.

Vom Meer wehte es kühl herüber, das tat mir gut. Die Feigenblätter raschelten leise. Ich schloss die Gartentür hinter mir und ging auf den Strand zu. Am Ende unserer Gartenmauer beginnen der Gehsteig und die neuen Betonhäuser. Die Leute sitzen auf ihren Balkons und in ihren winzigen Gärten, sie haben Fernseher und sehen die Nachrichten; vor den Holzkohlengrills sitzen die Frauen, auch sie bemerken mich nicht. Auf den Grills Fleisch und Rauch: Familien, Leben, ich beobachte das gerne. Wenn der Winter kommt, ist nichts davon übrig, dann höre ich in den leeren Straßen meine eigenen Schritte und erschauere. Mich fror jetzt, ich zog die Jacke an und bog in eine Seitenstraße ein.

Ein seltsamer Gedanke, dass sie alle gleichzeitig vor dem Fernseher sitzen und essen! Ich spazierte herum. In einer der Straßen, die auf den kleinen Platz hinausgehen, stieg ein aus Istanbul heimkommender müder Ehemann aus dem Auto, ging mit seiner Tasche eilig ins Haus, um nichts von den Nachrichten und vom Essen zu verpassen. Als ich wieder ans Ufer ging, hörte ich die Stimme İsmails.

»Nationale Lotterie, Ziehung in sechs Tagen!«

Er sah mich nicht. Und ich gab keinen Laut von mir. Fortwährend mit dem Kopf nickend, ging er durch die Tischreihen eines Restaurants. Er wurde zu einem Tisch gerufen und hielt einem kleinen Mädchen mit weißem Kleid und Haarschleife sein Bündel mit Lotterielosen hin. Das Mädchen wählte mit Bedacht eines aus, die Eltern setzten dazu ein wohlgefälliges Lächeln auf, ich drehte mich weg, ich schaue nicht mehr hin. Wenn ich İsmail etwas zugerufen und er mich gesehen hätte, dann wäre er eilig zu mir hergehinkt. Mensch, Bruderherz, warum schaust du denn nie bei uns vorbei, hätte er dann gesagt. Und ich: Weil ihr so weit weg wohnt, und noch dazu ganz oben auf dem Hügel. Und er: Ja, stimmt schon, wenn ich damals, als Doğan uns das Geld gab, nicht auf dem Hügel, sondern hier was gekauft hätte, ach Recep, wenn ich nicht gedacht hätte, dort oben beim Bahnhof ist es günstiger, sondern hier am Ufer gekauft hätte, dann wäre ich heute Millionär. Ja: Immer der gleiche Dialog. Und seine hübsche Frau sitzt immer da und schweigt. Warum soll ich also hin zu ihnen? Aber manchmal will ich schon, wenn ich in Winternächten so gar niemanden zum Reden habe, dann will ich schon und gehe auch hin, aber es läuft immer aufs gleiche hinaus.

In den Strandlokalen herrscht gähnende Leere. Überall läuft der Fernseher. Hunderte von Teegläsern sind aneinandergereiht und glänzen blitzsauber im starken Lampenlicht. Alles wartet darauf, dass die Nachrichten vorbei sind und die Menschen auf die Straße gehen. Unter den leeren Tischen sitzen Katzen. Ich gehe weiter.

Am Hafendamm sind Boote an Land gezogen. Der kleine schmutzige Strand ist menschenleer. Es hat vertrocknetes Moos ans Ufer geschwemmt, Flaschen, Plastikunrat. Das Haus des Bootsverleihers Ibrahim soll abgerissen werden, angeblich auch das Kaffeehaus. Als ich die hell erleuchteten Fenster des Kaffeehauses sah, wurde mir plötzlich warm ums Herz. Vielleicht ist dort jemand, irgendeiner, der nicht Karten spielt, dann reden wir, er fragt, wie's mir geht, und ich erzähle, er hört zu, und ich frage ihn, wie es ihm geht, und er erzählt, und ich höre zu. Wir schreien fast, um den Fernsehlärm und das Stimmengewirr zu übertönen: Freundschaft. Vielleicht geht er ja auch ins Kino mit.

Doch als ich das Kaffeehaus betrat, war es mit meiner Vorfreude auch schon wieder vorbei, denn es saßen wieder die beiden jungen Kerle da. Als sie mich erblickten, schauten sie sich sofort aufgekratzt lachend an, aber ich habe euch nicht gesehen, ich schaue auf meine Uhr, ich suche einen Freund. Da vorne links sitzt Nevzat und sieht den Kartenspielern zu. Ich setzte mich zu ihm. Froh lächelte ich ihn an.

»Hallo, wie geht's?«

Er gab keine Antwort.

Ich sah ein wenig zum Fernseher hin, die Nachrichten gehen zu Ende. Dann blickte ich auf die Karten, die auf den Tisch flogen, und auf den kiebitzenden Nevzat und wartete das Ende der Runde ab, doch als es soweit war, sprachen und lachten sie nur untereinander und nicht mit mir. Dann

spielten sie weiter, konzentriert, und wieder ging es zu Ende. Als die Karten erneut verteilt wurden, hatte ich das Gefühl, endlich etwas sagen zu müssen.

»Die Milch war gut, Nevzat, die du mir heute morgen verkauft hast.«

Er nickte, ohne den Blick von den Karten zu wenden.

»Es gibt nichts Besseres als frische Vollmilch.«

Er nickte wieder. Ich sah auf meine Uhr, fünf vor neun. Dann sah ich eine Weile geistesabwesend auf den Fernseher, bis ich merkte, dass die jungen Kerle gickernd lachten. Als ich die Zeitung sah, die sie in Händen hielten, erschrak ich: Mein Gott, ist etwa wieder so ein Bild drin? Sie sahen nämlich abwechselnd auf mich und auf die Zeitung und lachten dazu dreckig. Kümmre dich nicht darum, Recep! Trotzdem dachte ich: Manchmal bringen sie so ein Bild in der Zeitung und schämen sich nicht dabei, und wie bei den Bildern von nackten Frauen oder von Bärenbabys im Zoo schreiben sie dann einen blödsinnigen, unqualifizierten Text dazu. Ich drehte mich zu Nevzat und sagte gedankenlos: »Wie geht's dir so?«

Kurz wandte er sich zu mir und murmelte dabei etwas, aber da ich in Gedanken ganz bei dem Bild war, fand ich nichts zu sagen und ließ mir so die Gelegenheit zu einem Gespräch entgehen. Belemmert sah ich wieder zu den beiden Jungen hin. Als unsere Blicke sich trafen, grinsten sie noch mehr. Ich sah wieder weg. Auf den Tisch flog gerade ein König. Die Kartenspieler fluchten, freuten und ärgerten sich. Dann begann ein neues Spiel; Karten und

Freuden wurden neu verteilt: Ist etwa wirklich ein Bild drin? Mir kam ein Gedanke.

»Cemil!« rief ich. »Bring mir doch einen Tee!«

So hatte ich wenigstens kurzfristig etwas, um mich abzulenken, aber lang hielt es nicht an, dann fiel mir wieder die Zeitung ein, die die beiden Jungen so sehr amüsierte. Als ich mich wieder zu ihnen umdrehte, sah ich, dass sie die Zeitung Cemil gegeben hatten, der nun seinerseits auf die bewusste Stelle schaute. Als Cemil meinen unruhigen Blick bemerkte, war ihm selbst nicht mehr wohl, so dass er die beiden Jungen plötzlich anfuhr: »Ihr frechen Kerle!«

Nun ist die Katze aus dem Sack. Ich kann nicht mehr so tun, als wüsste ich von nichts. Eigentlich hätte ich schon lange aufstehen und gehen müssen. Die beiden Jungen lachen nun lauthals.

»Was ist denn los, Cemil? Was steht da drin in der Zeitung?«

»Nichts!« sagt er. »Schon komisch!«

Jetzt ist die Neugier nicht mehr zu ertragen. Ich würde mich gerne beherrschen, aber ich kann nicht. Wie verzaubert stand ich von meinem Stuhl auf und ging schwerfällig an den verstummenden Jungen vorbei auf Cemil zu.

»Gib mir die Zeitung!«

Er machte eine Geste, als wollte er die Zeitung verstecken. Dann sagte er mit schuldbewusster Miene: »Komisch! Ob es so was wirklich gibt? So richtig in echt?«

Dann zischte er den beiden Jungen noch einmal ein »Frechlinge!« zu und reichte mir Gott sei Dank endlich die Zeitung.

Ich riss sie ihm wie ein hungriger Wolf aus der Hand und schlug sie auf, dabei pocht mir wild das Herz. Wie ein Erstickender giere ich nach der Stelle, die er mir aufgeregt zeigt, aber halt, da ist ja gar kein Foto.

»Wo ist es denn?«

»Da!« sagte Cemil und deutete angespannt mit dem Finger darauf.

Schnell überflog ich die Stelle:

Geschichtskolumne ... Die historischen Schätze von Üsküdar ... Der Dichter Yahya Kemal und Üsküdar ... Darunter dann kleinere Überschriften: Die Rum-Mehmet-Paşa-Moschee ... Die Ahmediye-Moschee und ihr Brunnen ... Die Şemsi-Paşa-Moschee und ihre Bibliothek ... Dann rückte Cemils Finger zögernd nach unten, und ich sah es: *Das Liliputanerhaus in Üsküdar!*

Mir schoss das Blut in den Kopf. Auf einen Sitz las ich den Artikel.

Außerdem gab es in Üsküdar einmal ein Liliputanerhaus. In diesem Haus, das eben nicht für gewöhnliche Menschen, sondern nur für Liliputaner bestimmt war, fehlte es an nichts. Es war lediglich so, dass alle Zimmer, Fenster, Treppen auf Zwergenmaß zugeschnitten waren und normal gewachsene Menschen sich drinnen nur gebückt bewegen konnten. Der Kunsthistoriker Prof. Dr. Süheyl Enver hat herausgefunden, dass die Errichtung des Hauses von

Handan Sultan veranlasst wurde, der Frau von Sultan Mehmet II. und Mutter von Sultan Ahmet. Das Faible dieser Frau für Liliputaner nimmt in der Haremsgeschichte einen bedeutenden Platz ein. Sie hatte den Wunsch geäußert, dass auch nach ihrem Tod ihre Lieblinge in ungestörter Trautheit zusammenleben konnten, und daraufhin war Ramazan, der Oberste Schreinermeister am Hof des Sultans, mobilisiert worden. Es heißt, dass ihm bei den Zimmerer- und Schnitzarbeiten des Hauses ein kleines Meisterwerk gelungen sei. Da jedoch von dem großen Reisenden Evliya Çelebi, der in jenen Jahren auch durch Üsküdar kam, der Bau mit keinem Wort erwähnt wird, kann nicht mit letzter Bestimmtheit gesagt werden, ob so ein merkwürdiges Haus tatsächlich existiert hat. Falls es das Haus aber wirklich gegeben hat, so muss es dem Großbrand zum Opfer gefallen sein, von dem 1642 ganz Üsküdar verwüstet wurde.

Ich bin ganz aufgewühlt. Mir zittern die Beine, und mein Rücken ist schweißnass.

»Lass doch, Recep«, sagte Cemil. »Was kümmerst du dich um solche Rotznasen?«

Ich verspüre in mir den fürchterlichen Wunsch, den Artikel noch einmal zu lesen, doch habe ich gar nicht die Kraft dazu. Mir ist, als bekäme ich keine Luft. Die Zeitung entgleitet mir und fällt zu Boden.

»Jetzt setz dich erst mal hin«, sagte Cemil. »Dann beruhigst du dich schon wieder. Kein Wunder, das hat dich

eben gekränkt.« Und zu den beiden Jungen gewandt, sagte er noch einmal: »Freche Kerle!«

Auch ich sah zu ihnen hin, immer noch mit zittrigen Beinen. Sie betrachteten mich mit unverhohlener Neugier.

»Ja«, sagte ich, »das hat mich sehr wohl gekränkt.« Dann verstummte ich und sprach erst weiter, als ich ein wenig Kraft gesammelt hatte.

»Mich kränkt aber nicht, dass ich so kleingewachsen bin, sondern dass die Menschen so schlecht sind, dass sie mit einem fünfundfünfzig Jahre alten Liliputaner ihre Späße treiben.«

Daraufhin herrschte Stille. Anscheinend hatten auch die Kartenspieler etwas mitbekommen. Nevzats und meine Blicke trafen sich. Ob er wohl alles verstanden hat? Die beiden Jungen blicken zu Boden und schämen sich jetzt doch ein wenig. Mir dreht sich der Kopf, der Fernseher dröhnt.

»Freche Kerle«, sagte Cemil ausdruckslos.

Und zu mir gewandt sagte er: »Halt, Recep, wo willst du denn hin?«

Ich gab keine Antwort. Schwankend tat ich ein paar Schritte und ließ das gleißende Licht des Kaffeehauses hinter mir zurück. Ich bin wieder draußen im kühlen Dunkel der Nacht.

Ich kann aber kaum laufen und komme nur mühsam ein paar Schritte vorwärts, dann setze ich mich auf einen Poller am Kai. Tief sauge ich die reine Luft ein, mein Herz pocht immer noch zu schnell. Was soll ich tun? In der Ferne

blinken die Lichter der Lokale; in die Bäume haben sie bunte Lampen gehängt, unter deren Licht Menschen miteinander reden und essen: Mein Gott!

Die Tür des Kaffeehauses ging auf, und ich hörte Cemil rufen.

»Recep, Recep! Wo bist du?«

Ich meldete mich nicht. Da er mich nicht sah, ging er wieder hinein.

Als ich später das Brummen des Triebwagens nach Ankara hörte, stand ich auf. Es musste zehn nach neun sein, und ich dachte mir: Sind das alles nicht bloß Worte, ist das nicht nur eine Wolke von Lauten, die sich auflöst, sobald sie sich ins Leere entlädt? Ich beruhigte mich ein wenig. Nach Hause möchte ich nicht, aber was anderes habe ich auch nicht zu tun: also ins Kino. Mein Schweiß ist erkaltet, das Herz schlägt ruhiger, es geht mir wieder besser. Ich atme tief durch und gehe los.

Da hinten ist das Kaffeehaus, sie haben mich und die Worte schon vergessen, der Fernseher läuft, und falls Cemil die beiden Jungen nicht rausgeworfen hat, suchen sie sich jemand anders zum Verspotten; ich bin wieder draußen auf der Straße, es sind viele Leute unterwegs, sie haben gegessen, und bevor sie sich wieder vor den Fernseher oder in ein Vergnügungsort setzen, machen sie einen Verdauungsspaziergang. Sie essen Eis, reden miteinander, grüßen sich, die Frauen, die abends aus Istanbul heimkommenden Männer und die an irgend etwas knabbernden Kinder, sie alle kennen sich und grüßen

immer wieder. Ich komme an den Lokalen vorbei, İsmail sehe ich nirgends. Vielleicht hat er seine Lose alle verkauft und steigt jetzt den Hügel bis zu seinem Haus hinauf. Soll ich statt ins Kino zu ihm gehen, zum Reden? Aber es ist ja immer das gleiche.

Die Straße füllt sich immer mehr. Vor den Eisständen wartende Autos und Leute, die zu dritt oder viert nebeneinander hergehen, halten den Verkehr auf. Mit meiner Krawatte und meiner Jacke ist alles in Ordnung, aber diese Menschenmenge halte ich trotzdem nicht mehr aus, ich biege in eine Seitengasse ein, aus deren Häusern es von den vielen Fernsehern bläulich herausleuchtet. Zwischen parkenden Autos spielen Kinder Verstecken. Ich dachte, wie gut ich das als Kind hätte spielen können, doch damals traute ich mich nicht, mich so wie İsmail unter die anderen zu mischen. Ansonsten hätte keiner sich so gut verstecken können wie ich, etwa hier, in den Trümmern des Hauses, in dem laut meiner Mutter einmal die Pest herrschte, oder im Dorf hätte ich mich im Stall verstecken können, und wenn ich dann nicht herausgekommen wäre, über wen hätten sie sich dann lustig machen sollen; aber meine Mutter hätte mich gesucht und gefragt, İsmail, wo ist dein Bruder, und İsmail hätte die Nase hochgezogen, wie soll ich das wissen, und ich hätte die beiden belauscht und hätte gesagt, Mutter, ich lebe hier heimlich und ganz allein, und keiner sieht mich, und nur meine Mutter hätte so sehr geweint, dass ich gesagt hätte, schon gut, schon gut, ich komme ja raus, schau, da bin ich, ich verstecke

mich nicht mehr, und meine Mutter hätte gefragt, warum versteckst du dich denn überhaupt, und ich hätte gedacht, ja, stimmt, was gibt es denn zu verbergen? Das hätte ich nämlich einen Augenblick lang vergessen.

Als ich schnell die Hauptstraße entlangging, da sah ich: Sıtkı, groß geworden, anscheinend verheiratet, daneben seine Frau und ein Junge, etwa so groß wie ich. Er erkannte mich, lächelte, blieb stehen.

»Hallo Recep«, sagte er, »wie geht's dir denn?«

Ich warte immer ab, bis die anderen mich ansprechen.

»Hallo Sıtkı, danke, gut.«

Sıtkı und ich schüttelten uns die Hand. Seine Frau und ich nicht. Der Junge sieht mich furchtsam und neugierig an.

»Weißt du, Schatz, Recep gehört zum Urgestein von Cennethisar.«

Seine Frau nickt und lächelt. Ich freue mich. Urgestein zu sein, macht mich stolz.

»Ist Großmutter wohlauf?«

»Ach«, sagte ich, »sie jammert in einem fort!«

»Wie lang ist das alles her!« sagte er. »Wo ist Faruk denn jetzt?«

»Morgen kommen sie alle.«

Er wandte sich seiner Frau zu und erklärte ihr, Faruk und er seien als Kinder Freunde gewesen. Dann verabschiedeten wir uns, ohne Händedruck, nur mit einem Nicken, und gingen auseinander. Jetzt erzählt er seiner Frau von seiner Kindheit, von mir und wie ich sie damals zum Teich geführt und ihnen beigebracht habe, wie man

Äschen fängt, und dann fragt ihn endlich der Junge: Papa, warum ist denn der Mann so klein? Früher sagte ich immer: Weil er ein uneheliches Kind war. Sitki hat also geheiratet. Faruk auch, aber Kinder hat er keine, und da es bei meiner Mutter genau umgekehrt war, hat die gnädige Frau damals meine Mutter und uns aufs Dorf geschickt. Als sie uns zuvor noch erst mit Worten und dann auch mit dem Stock so übel zusetzte, soll meine Mutter gerufen haben, bitte nicht, bitte nicht, was können denn die Kinder dafür? Mir kommt es manchmal so vor, als hätte ich diese Worte selbst gehört, an jenem furchtbaren Tag ...

Ich bog in die Straße mit dem Kino ein, hörte die Musik, die immer gespielt wird, bevor der Film anfängt. Hier ist es sehr hell. Ich sah mir die Bilder an: Treffen wir uns im Paradies. Ein alter Film: Auf einem Bild umarmen sich Hülya Koçyiğit und Ediz Hun, dann ist Ediz im Gefängnis, dann singt Hülya ein Lied, aber in welcher Reihenfolge das geschieht, weiß keiner, der den Film nicht gesehen hat. Wahrscheinlich hängen sie deshalb draußen die Bilder auf, damit man neugierig wird. Ich ging zur Kasse, einmal bitte, der Mann riss die Karte ab und hielt sie mir hin, danke, und ich fragte: »Ist der Film gut?«

Er sagt, er habe ihn nicht gesehen. Manchmal will ich einfach mit jemandem reden. Ich ging hinein, setzte mich, wartete. Der Film fing an.

Erst lernen sie sich kennen, das Mädchen ist Sängerin und mag ihn nicht, aber eines Tages rettet er sie vor irgendwelchen Kerlen, und dann mag sie ihn und merkt

sogar, dass sie ihn liebt, aber ihr Vater ist gegen die Ehe. Dann kommt der Mann ins Gefängnis. Pause, ich blieb sitzen, statt wie die anderen hinauszugehen. Dann ging der Film weiter, und das Mädchen heiratete den Besitzer eines Vergnügungslokals, aber sie bekamen keine Kinder und taten auch nichts dafür. Als ihr Mann einem Flittchen hinterherlief und Ediz aus dem Gefängnis ausbrach, trafen sie sich in einem Haus in der Nähe der Bosphorusbrücke, und Hülya Koçyiğit sang ein Lied. Als ich das Lied hörte, wurde mir seltsam zumute. Als schließlich der Mann sie von ihrem bösen Gatten befreien wollte und diesen seine Strafe ganz von selbst erteilte, war klar, dass sie nun heiraten konnten. Der Vater des Mädchens sieht den beiden gerührt hinterher, wie sie Arm in Arm weggehen und gehen und gehen und immer kleiner werden und ENDE.

Die Lichter gingen an, wir gehen hinaus, alles redet angeregt über den Film. Ich würde auch gern mit jemandem über den Film reden. Es ist zehn nach elf, die gnädige Frau wartet, aber ich will noch nicht nach Hause.

Ich ging in Richtung Strand hinunter. Vielleicht hatte ja der Apotheker Kemal Notdienst und konnte nicht schlafen. Dann störe ich ihn, wir reden, ich erzähle, und er hört zu und sieht dabei selbstvergessen auf die jungen Leute, die in der Helligkeit vor dem Kiosk gegenüber herumschreien und mit ihren Autos um die Wette fahren. Als ich in der Apotheke Licht sah, freute ich mich: Er war also noch nicht

im Bett. Ich machte die Tür auf, die Klingel ging. Ach Gott: Nicht Kemal war da, sondern seine Frau.

»Guten Abend«, sagte ich und dann, nach kurzem Zögern: »Ein Aspirin bitte.«

»Eine Schachtel oder nur eine Tablette?« fragte sie.

»Zwei Tabletten. Ich habe Kopfweg. Ich bin gerade nicht gut drauf ... Kemal ...« sage ich, doch das übergeht sie. Sie greift zur Schere, schneidet das Aspirin ab und gibt es mir. Ich reiche ihr das Geld.

»War Kemal heute morgen beim Fischen?« fragte ich.

»Kemal ist oben und schläft.«

Ich sah kurz zur Decke empor. Da oben schläft er also, zwei Handbreit über der Decke. Wenn er aufwachte, würde ich ihm alles erzählen, und er würde über die zwei frechen Kerle etwas sagen oder auch nicht und würde sinnierend nach draußen schauen, und ich würde reden, wir würden reden. Ich nahm das Wechselgeld an mich, das seine Frau mir mit ihren kleinen weißen Händen hingelegt hatte. Sie wandte sich sofort wieder der Zeitschrift zu, die da neben ihr auf der Theke lag, wohl ein Fotoroman. So eine schöne Frau! Ich wünschte eine gute Nacht, ging diskret hinaus, die Klingel schepperte wieder. Auf den Straßen war es ruhig geworden, die Verstecken spielenden Kinder waren weg. Was soll's, ich gehe nach Hause.

Als ich das Gartentor zumachte, sah ich durch die Fensterläden, dass bei der gnädigen Frau noch Licht brannte: Bevor ich nicht ins Bett gehe, schläft sie nicht. Ich ging durch die Küchentür hinein, schloss hinter mir ab,

trödelte noch ein wenig herum, dann ging ich schwerfällig die Treppe hinauf, und da kam es mir in den Sinn: Ob jenes Haus in Üsküdar wohl auch eine Treppe gehabt hatte? Welche Zeitung war es gleich wieder, morgen gehe ich zum Krämer und kaufe sie mir, hast du die *Tercüman* von gestern noch, Faruk braucht sie, der ist doch Historiker und will die Geschichtskolumne lesen ... Oben angekommen, ging ich in ihr Zimmer, sie liegt im Bett.

»Ich bin da.«

»Bravo«, sagte sie. »Hast also doch noch heimgefunden.«

»Na ja, der Film hat eben so lange gedauert.«

»Hast du die Türen gut zugemacht?«

»Habe ich. Brauchen Sie noch etwas? Ich gehe jetzt ins Bett. Nicht dass Sie mich nachher wieder aufwecken.«

»Sie kommen also morgen?«

»Ja«, sagte ich. »Ich habe die Betten gemacht und die Zimmer hergerichtet.«

»Na gut. Mach meine Tür richtig zu.«

Ich ging hinaus und schloss die Tür. Ich werde mich jetzt sofort schlafen legen. Ich gehe die Treppe hinunter.

Ich höre, wie er Stufe um Stufe die Treppe hinuntergeht. Was macht er denn so spät draußen auf der Straße? Denk gar nicht dran, Fatma, sonst ekelt dich nur. Neugierig bin ich trotzdem. Hat er wenigstens die Türen richtig zugemacht, der hinterhältige Zwerg? So etwas kümmert ihn doch gar nicht! Der legt sich augenblicklich ins Bett, und um zu beweisen, dass er von der Dienstbotenrasse abstammt, schnarcht er sich ohne Unterbrechung durch die Nacht. Schlaf nur deinen sorglosen Dienerschlaf, du Zwerg, schlaf, damit die Nacht nur mir gehört. Ich kann nämlich nicht schlafen. Ich denke immer, dass ich schlafen und vergessen werde, doch warte ich nur auf den Schlaf, und während ich so warte, begreife ich, dass ich vergeblich warte, und warte weiter.

Dein Schlaf ist doch auch nur ein chemischer Vorgang, sagte Selâhattin immer, wie alles andere ist auch der Schlaf etwas Erklärbares, Fatma, und so, wie einst H_2O als Formel für das Wasser entdeckt wurde, werden sie eines Tages auch die Formel des Schlafes finden. Natürlich nicht unsere Holzköpfe hier, sondern leider wieder die Europäer, aber dennoch wird dann niemand mehr zur Überwindung seiner

Müdigkeit in einem lächerlichen Schlafanzug unter eine alberne, blümchengemusterte Bettdecke kriechen so wie deine hier und dann untätig auf den nächsten Morgen warten. Es wird nämlich genügen, abends ein Glas Wasser mit drei Tropfen aus einem Fläschchen zu trinken, um sich so quicklebendig zu fühlen, als hätte man eine ganze Nacht durchgeschlafen. Kannst du dir vorstellen, Fatma, was man in den schlaflosen Stunden, die wir dann hätten, alles anfangen könnte, kannst du dir das eigentlich vorstellen?

Ich brauche mir das nicht vorzustellen, Selâhattin, ich weiß es nämlich: Ich sehe an die Zimmerdecke und warte in der Hoffnung, dass irgendein Gedanke mich davonträgt, aber der Schlaf will nicht kommen. Wenn ich Wein und Raki trinken könnte, würde ich vielleicht schlafen so wie du, aber diesen hässlichen Schlaf, den will ich gar nicht. Zwei Flaschen hast du stets getrunken: Ich trinke nicht zum Vergnügen, Fatma, sondern um mich von den Mühen der Enzyklopädie zu erholen und einen klaren Kopf zu bekommen. Dann lagst du mit offenem Mund schnarchend neben mir, und mir wurde so elend von dem Rakigestank aus diesem Mund, der aussah wie ein Brunnen, in dem sich Frösche und Skorpione paaren, und so floh ich unser Bett. Du kalte, dumme Frau, du bist wie Eis und ohne Seele! Wenn du auch nur ein Glas mittrinken würdest, dann könntest du mich verstehen! Na los, trink doch, Fatma, ich befehle es dir, glaubst du denn nicht, dass du deinem Gatten gehorchen musst? Doch, du glaubst es, denn sie haben es dir beigebracht, also gebe ich dir jetzt einfach

einen Befehl. Trink schon, das kommt nicht in dein Sündenregister, sondern in meines, los, trink, Fatma, tu es zur Rettung deines Verstandes, schau, dein Gatte will es von dir, na los, mein Gott, wie diese Frau mich bitten und betteln lässt, ich habe diese Einsamkeit so satt, los, Fatma, trink ein Glas leer, oder lehnst du dich gegen deinen Mann etwa auf?

Nein, ich falle auf diese Lüge im Schlangengewand nicht herein! Ich habe nie etwas getrunken. Das heißt, ein einziges Mal. Aus Neugier. Als niemand sonst zu Hause war. Ein Geschmack auf der Zunge wie Salz, Zitrone und Gift. Dann geriet ich in Panik, bereute den Versuch, spülte mir den Mund aus, kippte den Rest schnell weg, wusch dreimal und viermal das Glas und dachte, dreht sich mir jetzt gleich der Kopf, und um nicht umzufallen, setzte ich mich, mein Gott, werde ich etwa genauso betrunken wie er immer, aber nein, es passierte nichts. Da durchströmte mich ein beruhigender Gedanke: Der Teufel kann mir nichts anhaben.

Ich sehe zur Decke hinauf. Wenn ich schon nicht schlafen kann, dann stehe ich eben auf. Ich ging zum Fenster und öffnete leise die Läden, die Mücken lassen mich nämlich in Ruhe. Der Wind hatte sich gelegt, eine stille Nacht, im Feigenbaum regt sich kein Blättchen. Rezepts Licht ist schon aus, er hat ja auch an nichts zu denken, der Zwerg, also schläft er sofort ein. Kochen, das bisschen Wäsche und Einkaufen auf dem Markt, und dann kommt er mir noch mit

angefaulten Pfirsichen daher, und dazu treibt er sich stundenlang auf der Straße herum.

Ich sehe zwar das Meer nicht, denke aber daran, von wo bis wo es sich erstreckt und bis wohin es noch weiter reicht, ohne dass wir das sehen: Diese riesige Welt! Das Meer riecht gut, wenn die lauten Motorboote weg sind und die Ruderboote, auf denen die Leute nackt herumfahren. Ich höre die Grille wieder. In einer Woche ist sie einen Schritt weitergekommen. Ich dagegen nicht. Früher dachte ich, die Welt sei doch schön, da war ich ein Kind, war dumm. Ich schloss die Läden wieder, verriegelte sie: Soll die Welt doch draußen bleiben.

Langsam setzte ich mich auf einen Stuhl, ich sehe auf den Tisch. Still liegt alles da. Reglos die halbvolle Karaffe und das Wasser darin. Wenn ich trinken will, nehme ich den gläsernen Stöpsel ab, schenke mir ein Glas ein, sehe und höre, wie das Wasser herausfließt; das Glas klingt, das Wasser sprudelt, Kühle umweht mich; eine willkommene Ablenkung, aber jetzt trinke ich nichts. Noch nicht. Mit allem, was die Zeit einteilt, ist sparsam umzugehen. Ich sehe auf meine Bürste und die Haare, die sich darin verfangen haben. Ich nahm die Bürste und begann die Haare herauszuziehen. Die dünnen, feinen Haare einer Neunzigjährigen. Eines nach dem anderen fallen sie mir aus. Die Zeit, murmelte ich, das, was sie Zeit nennen, fällt genauso aus und weg. Ich hielt inne und legte die Bürste wieder hin, mit den Borsten nach oben: Sie lag da wie ein auf den Rücken gepurzelter Käfer, und mich schauderte.

Wenn ich alles so liegen ließe und tausend Jahre lang niemand an uns rührte, dann würde tausend Jahre lang alles so verharren. Der Schlüssel auf dem Tisch, die Karaffe, sämtliche Gegenstände: ein seltsamer Gedanke, alles so völlig reglos! Auch meine Gedanken würden dann zu einem Eisklumpen gerinnen, farblos, geruchlos, hart.

Aber morgen kommen sie ja, daran kann ich denken. Hallo, hallo, wie geht es dir, und dir, sie werden mir die Hand küssen, wie geht es Ihnen denn, Großmutter, nun, Großmutter, wie geht es Ihnen, danke der Nachfrage. Ich werde sie mir genauestens anschauen. Redet doch nicht alle durcheinander, komm du doch mal her zu mir, komm, setz dich. Erzähl mal, was machst du so? Ich weiß, dass ich frage, um angeschwindelt zu werden, und so höre ich mir eben den Schwindel eine Weile an! Soll das etwa alles sein? Mehr habt ihr eurer Großmutter nicht zu erzählen? Sie schauen sich an, reden untereinander, lachen, ich höre zu und begreife. Sie werden immer lauter. Schrei doch nicht so, ich höre Gott sei Dank noch recht gut. Entschuldigung, Großmutter, aber unsere andere Großmutter wird allmählich taub. Ich bin aber nicht die andere Großmutter! Entschuldigung, Entschuldigung! Na los, erzählt mir doch was, irgendwas, von der anderen Großmutter zum Beispiel, was macht sie denn so? Verwundert schweigen sie: Ja, was macht die andere Großmutter eigentlich? Da merke ich, dass sie es nicht lernen, zu sehen und zu verstehen, aber was soll's, ich werde weiterfragen, aber nicht um das Gehörte zu glauben, doch während ich mir das noch sage,

haben sie mich schon vergessen: Nicht mit mir sind sie beschäftigt, sondern mit dem Zimmer, nicht mit meinen Fragen, sondern mit ihren eigenen Gedanken, und schon bin ich wieder für mich allein ...

Ich beuge mich zu dem Teller vor, nehme eine Aprikose, esse sie, warte. Nein, das hat nichts geholfen. Ich bin hier, inmitten all der Sachen, nicht in meinen Gedanken. Ich sehe auf den Tisch. Zehn vor zwölf. Neben der Uhr das Kölnisch Wasser, daneben die Zeitung, daneben ein Taschentuch. Verharrende Gegenstände. Ich sehe sie an, lasse meine Blicke über sie wandern, prüfe sie, ob sie mir nicht etwas erzählen können, doch haben sie mich an schon so viel erinnert, dass sie mir nichts mehr zu sagen haben. Nur eine Flasche Kölnisch Wasser, eine Zeitung, ein Taschentuch, ein Schlüssel und eine Uhr: Die tickt, doch was die Zeit ist, weiß niemand, nicht einmal Selâhattin. Ein Augenblick und dahinter gleich noch einer und noch einer, winzig kurz, lass nur meine umherschweifenden Gedanken nicht an einem dieser Augenblicke hängenbleiben, hüpf weiter, hüpfen wir hinaus, hinaus aus der Zeit, hinaus aus diesem Zimmer. Ich aß noch eine Aprikose, aber hinaus kam ich nicht. Jetzt sehe ich noch angestrongter auf all die Gegenstände und will mich schaudernd mit dem einen Gedanken ablenken: Wenn ich nicht wäre und niemand wäre, dann würden diese Dinge bis in alle Ewigkeit so verharren, und niemand würde daran denken, dass er nicht weiß, was das Leben ist, niemand!

Nein, das lenkte mich nicht ab. Ich stand auf, ging zur Toilette, wusch mich, ließ die in der Ecke hockende Spinne zurück und ging wieder ins Schlafzimmer. Als ich den Schalter drehte, ging die Deckenlampe aus, nur das Nachttischlämpchen brennt noch, und ich gehe ins Bett. Es ist heiß, aber ohne Bettdecke kann ich nun mal nicht sein, etwas zum Umarmen, zum Darunterkriechen, zum Verstecken. Ich lehne den Kopf auf das Kissen und warte und weiß doch, dass der Schlaf nicht gleich kommt. Der schwache Widerschein des Lämpchens an der Decke, ich lausche der Grille. Warme Sommernächte!

Mir kommt es aber so vor, als seien die Sommer früher heißer gewesen. Wir tranken Limonade, eisgekühlten Fruchtsaft. Aber nicht auf der Straße, von weißgeschürzten Männern zubereitet, meine Mutter sagte: Wir lassen ihn zu Hause machen, sicher ist sicher, Fatma; wir kommen aus der Stadt zurück; nichts Neues in den Geschäften. Am Abend warten wir auf meinen Vater, er kommt, er erzählt, wir hören zu; er riecht nach Tabak, hustet immer wieder. Eines Tages sagte er: Fatma, da ist ein Doktor, der hält um deine Hand an. Ich antworte nicht! Ein Doktor, ich schweige, und mein Vater sagt nichts mehr, aber am nächsten Tag sagt er es wieder, ich war achtzehn, und meine Mutter sagte, schau, er ist Doktor, und ich dachte: Seltsam, woher kennt er mich denn? Mir war bange, und ich fragte nicht, und ich dachte: Ein Doktor. Mit einem Totenschädel? Dann sagte mein Vater wieder etwas und fügte hinzu: Er scheint eine glänzende Zukunft zu haben,

Fatma, ich habe mich erkundigt, er ist fleißig, vielleicht ein wenig zu ehrgeizig, ein Ehrenmann und klug, überleg es dir gut. Ich sagte nichts. Es war sehr heiß, wir tranken Fruchtsaft: Ich weiß nicht recht. Schließlich sagte ich, na gut, da nahm mein Vater mich beiseite: Du verlässt jetzt dein Vaterhaus, lass dir eines gesagt sein, Männern darf man nicht zu viele Fragen stellen, Neugier ist nur was für Katzen, gut, Papa, das weiß ich sowieso, ich sage es dir aber lieber noch einmal, und leg deine Hand nicht so hin, und kau nicht an den Fingernägeln, wie alt bist du eigentlich, gut, Papa, ich werde nicht viel fragen, nein, wirst du nicht, nein, tat ich nicht.

Ich fragte nicht. Nach vier Jahren hatten wir noch immer kein Kind, es hieß, das liege am Klima von Istanbul, später aber begriff ich; an einem heißen Sommerabend ging Selâhattin nicht in seine Praxis, sondern direkt zu mir und sagte: Wir werden von Istanbul wegziehen, Fatma! Ich fragte nicht, warum denn, Selâhattin, aber er sagte es mir und hampelte dabei mit den Armen herum wie ein zappeliges Kind: Wir werden von Istanbul wegziehen, heute hat mich Talat Paşa zu sich gerufen und gesagt: Doktor Selâhattin, du wirst von jetzt an nicht mehr in Istanbul wohnen und dich fernhalten von der Politik! Der elende Kerl hat zu mir gesagt, du bist ein Starrkopf und spielst gern den Helden, aber du willst doch nicht, dass ich dich zusammen mit den anderen auf dem erstbesten Schiff in das Gefängnis von Sinop schicke, was sollen wir machen, du hast uns ziemlich zugesetzt, bist hergezogen über die